Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges

Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und

Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 1 (1885)

Heft: 22

Artikel: Ein Kapitel für Dekorateure [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-577723

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ift aber auch bas Sägliche zu verbannen? Es ift ber Gegensatz bes Schönen, aber es ift nicht immer unafthetisch. Wo der Humor das Häßliche als Mittel braucht und es nicht zum Gemeinen werden läßt, ist es wie Pfesser und Salz in den Speisen genießdar. Nur nicht zu viel! — Nun noch einige prosaische Winke.

Beim Aufhängen der Bilber wird oft durch Zuhoch-höugen die Mirkum kanickteitet.

weim Aufhängen der Bilder wird oft durch Zuhoch-hängen die Birkung beeinträchtigt. Norm ift, daß die Mitte der Bilder nicht viel über die Augenhöhe des Beschauers sich besindet. Zu viele Bilder beunruhigen das Auge und verderben die Stimmung. Die Nahmen sollen gleichsam aus der Wand herauswachsen, jedoch dann innen nach der Bilds-fläche sich vertiesen, da die Reslege des Goldes sonst die Karben zu wenig behen Farben zu wenig heben.

Die Deforation der den Raum einschließenden Flächen bes Rußbodens, der Wände und des Plafonds haben wir besprochen und auch dem Ofen als Architekturstück unsere stetten sichen Sachen. Holzschnitzerei und die Intarsia wersten jetzt überall gepflegt und es ift nur zu wünschen, daß in weitesten Kreisen das Bedürsniß geweckt wird, solche praktische Dekorationsstücke zu besitzen.
In unsern gut aufgeräumten Zinumern ist Alles so gut

besett, daß man mit Mühe ein leeres Plätichen findet, um etwas hinzulegen. Auch ist man stets in Gefahr, irgend eine Base ober Nippsache umzuwersen. Selbst die Tische liegen voll Albums, überscüffiger Lyrit, Karten x. Das ist ja der Gegensatz von aufgeräumt. Wohin also damit? Wo seere Blate find, die nicht beffer zu deforiren find, und wo die theuren Sachen ebenfo ficher find, wie in ben Schränken

und Truhen.

Die alte Zeit hatte dafür die Simse, Bänkel oder Etageren, auf welche Bücher, Schreibzeuge, Pokale, Kanenen, Schüsseln zc. in greifbarer Höhe gestellt worden. Die Franzosen haben ben Vorsprung an ihren Kaminen bazu benutt. Will man nicht gleich ringsherum diese Simse oder Bänkel anbringen, so versuche man es zuerst über den

Thüren. Der prosaische Mauer-Ausschnitt der Thür erhält durch diesen frönenden Abschluß eine entzückende Wirkung. Die Erzeugnisse des alten Kunstgewerdes, seien es Originale oder Kopien, z. B. Basen und Schüsseln mit leuchtenden Farben und schönen Prosilen, mächtige Humpen und ziersliche Gläser zc. schaut Jederman gern, weil solche Dinge an frohen Lebensgenuß erinnern. Will man höhere Kunstsachen vor Augen haben, so plazire man dort Statuetten,

Büften und bergleichen.

Eine besondere Ausstattung erhielten in guter alter Zeit die Tische. Wir unterscheiden die längliche, viereckige Tasel, die ursprünglich fast nur zum Speisen diente, an welcher Herrschaft und Gesinde sich Worgens, Wittags und Abends versammelte, und den runden "Tisch", der die Stammsilbe mit dem discos der Griechen gemein hat und Scheibe bedeutet. Unseren Gebräuchen entsprechend, ist er größer als bei den Griechen und Orientalen, die noch heute die längliche große Tasel verschmähen und sich einzeln mit kleinen Tadouret-Tischchen beim Essen und Arbeiten begnisgen. Den Tischbeinen und Füßen kommt der Hauptschmuck zu, da die Tischplatte durch eine Decke in der Regel verhüllt ist. Den runden Ziertischen gibt man gern die reich ornamentire Platte. Für Holzmaseri, Steinähungen zc. zc. bieten sie auch den Dilettantinnen ein erfreuliches Feld.

Man hat gottlob die geschweisten, wackligen Roccocco-Möbel als unsolid fallen gelassen und auch die Fourniere möglichst beschränkt und sieht jett mehr auf die Festigkeit des Tisches und auf die Bequemlichkeit der Stühle, Sessel und Sophas. Der Schönheit der Proportionen, der Masserung, der eingelegten Arbeit zc. thut es gar keinen Eintrag, wenn der Zweck der Sitmöbel: das bequeme Siten und

Ruhen, zunächst beachtet wird.

"Holz" für Wände und Geräthe, und "Gewebe" für die Umhüllung derselben ist seit uralter Zeit der Begriff der Behaglichkeit. Bielleicht kommen wir wieder dahin, daß wir das dewegliche, auszuklopfende Sopha abschaffen und wie in alter Zeit die lange, reichgeschnitzte Truhe mit Kissen und Teppichen zum Sitzen, Liegen und Schlafen herrichten. Wir können diese Truhen an fast allen Wänden anbringen, um dann die liegende Stellung besser zu genießen, als die steife sitzende, die nur die letzten arbeitseisrigen Jahrhun-

berte bevorzugt haben.

Bur Weberei, welche ben Eindruck der Wärme und Behaglichkeit mit der Opulenz der reichsten Ornamentik versbindet, gehört auch die Stickerei. Die freie Handarbeit bekundet, daß nicht die allgemeine Maschinenarbeit, als Marktwaare, allein unser Heim schmückt, sondern daß die sleißigen Hände der Bewohnerinnen liebevoll in ihrer Wuße das Schöne geschaffen haben. Die Stickerei ist also die Ergänzung der Weberei, um reichere Farben und sinnige Symbole anzubringen. Sie hat ein reiches Gebiet, denn an den Portièren, Gardinen, Decken, Etagèren 2c. kann sie bis zur feinsten Spihentechnik und mit Goldsäden, Seide und Sammt Alles bereichern.

Auch die Spruchornamentik kann sie pflegen, um ewige Wahrheiten in schöner Form anregend zu bieten.

Wen erfreuen nicht Sprüche wie 3. B.

Die Welt ift groß, das herz ift flein, Doch liebt es, fo schließt die Welt es ein.

oder:

Dag man der Dornen nicht acht't, Das haben die Rofen gemacht.

ober:

Trinkt fich das Alter jur Jugend, Dann wird das Trinken jur Tugend.

ober:

Im Reller hab' ich ein Liebchen gefunden. Das ift mit Reifen fest ummunden;

Ich hab' es hinauf an's Licht gebracht, Da hat sein Kuß mich trunken gemacht.

Wer sich die Mühe gibt, die Schätze zu sammeln, welche die Sprüche bergen, wird überrascht sein, wie reich diese im Volke sprudelnde Quelle sließt. Wen berührt nicht tief:

Muttertreu Wird täglich neu.

pber:

Und ift eine Mutter noch jo arm, Sie gibt boch ihrem Rinde warm.

Die farbige Leinenstickerei hat die derbere Canevasstickerei sast abgelöst, aber noch immer stehen wir am Anfang der Resorm, denn nur wenige Frauen und Mädchen dürsen sich rühmen, die wichtigsten technischen Arten der Stickerei zu beherrschen, geschweige denn die alten Ornamente geschickt zu ordnen. Außer Häkeln, Kreuz- und Kettenstich muß der Stiel-, Flecht-, Holbein- und Uebersang-Stich, die Applikation und Filetstickerei und das Spizennähen jedem gebildeten Mädchen wie in alter Zeit geläusig sein.

Kulturhistorisch ist es nicht uninteressant, das wir der Wensit eine Hingebung widmen, welche die Griechen der Formschönheit darbrachten. Wo bei uns wirkliche Begabung für die Tonkunst vorhanden ist, wäre es barbarisch, diesen Kultus geringer zu wünschen. Wo aber Musik nur zu oft von Unberusenen getrieben wird, ist der Wunsch gerechtstertiat, daß die Stickerei als nützlichere Kunst vorgezogen wird.

fertigt, daß die Stickerei als nützlichere Kunst vorgezogen wird. Als Schmuck der Wohnung spielt das Klavier eine zweifelhafte Rolle. Selbst Raphael ware in Berlegenheit gerathen, wenn er es unter ben Musikinstrumenten hatte plaziren müffen, mit welchen er einen Pfeiler ber Loggien bes Batifans verziert hat. Der tonende Mechanismus, ben wir bei ber harfe und ber Beige in allen Details fehen, ift beim Rlavier in einem plumpen Gehäuse versteckt. Man kann also biesem nur durch schöne Füße und kostbares Holz einige Eleganz geben. Anders verhält es sich mit der Wanduhr, deren ftets lebendiger und tonender Mechanismus die Zeit personifizirt. Deutet ein Musikinftrument an, daß die Sprache der Seele im höchsten Aufschwunge dem Bewohner nicht fremd ift, so erblicken wir in der Uhr die lebendige Mahnung zur Ordnung und Pflichterfüllung. Ich möchte fie daher in keinem Arbeits- oder Wohnzimmer vermiffen. Mit dem Zifferblatte und dem geheimnisvollen Räberwerke hat die Wanduhr etwas, was wie bei ber Base, an die menschliche Figur erinnert. Hiedurch belebt sie in ungemeiner Weise die Stille großer Räume.

Ein längeres Kapitel, als die Zeit es heute gestattet, wäre der "Ausstattung der Tascl" zu widmen. Die Schönsheit unserer Umgebung soll die Daseinsfreude und den Genuß steigern. Der Einsluß der Augen auf unsere Geschmacksnerven ist ja bekannt und deshalb haben schon in frühester Zeit die Bölker ihre Feste durch Prunkgeräthe verschönert. Wir ehren uns und unsere Gäste, wenn wir unsere Tasel schmücken.

Sast Du einen Gast, Gib, so gut Du's hast.

Die Speisen und Getränke sollen in Gefässen sein, welche nicht nur reinlich und handlich sind, sondern auch die Farben hervorheben. So wird man Wein und Vier stets aus Gläsern, Kaffee hingegen aus Porzellan trinken. Beim Tischtuch und den Tellern muß Weiß als Farbe der Reinheit vorherrschen. Der farbige Rand hat größere Bebeutung für Kaffeedecken, die selkener gewaschen werden. Zu empsehlen ist für reiche Stickereien die Einrichtung, daß die farbigen Borten bequem abzutrennen und nach dem Waschen der Decken wieder angesetzt werden.

Biel zu geringen Werth legen wir auf die Ausstatung mit Blumen und Früchten als Schauftücke, die doch auch ben Wenigbemittelten leicht erreichbar find. Die Griechen schmückten sogar mit Rosenguirlanden ihre Tafel und mit

Rrangen ihre Bafte.

Summarisch muß ich die mehr oder weniger poetischen Möbel und Beräthe behandeln, welche durch Symbole reich zu schmücken sind. Das Bett mit seinem Ueberzuge hat zur Anbringung von Stickereis, Filets und Hölelarbeiten und felbst von feinen Spiten Beranlaffung gegeben. Auch die Handtücher wurden reich gestickt. Für solche prosaische Gegenstände mähle man jedoch heitere Ornamente und nicht die

monumentalen der ernften Tempeldeforation.

Unendlich groß ift die Mannigfaltigkeit der Beleuchtungs = Apparate, der Lampen, Lüfter, Leuchter und der Schreib-Utenfilien. In jungfter Zeit kommt noch bei allen biesen Gegenständen das archäologische Interesse hinzu. Man sieht eine Ampel ganz anders an, wenn es heißt, sie sei nach einem pompejanischen Borbilde gearbeitet, ober einen Leuchter, der z. B. altnordische Thierbilder zeigt. Wie ein Fluß nicht nur an Wasser erinnert, sondern, daß er von fernen Bergen wandernd, segenspendend zum Meere eilt, so führen uns historisch interessante Gegenstände zu früheren Rulturepochen der Menschheit. Wir wollen unsere örtliche und zeitliche körperliche Beschränktheit durch Bedanken milbern, welche Raum und Zeit überbrücken.

Das Historische und Ethnographische darf jedoch nicht im Biderspruch mit unfern Bedürfniffen sein, sonst tritt bie Bergangenheit in tomischen Widerspruch zur Gegenwart. Die Wohnung ift tein Antiquariat. Die Rarität foll ebensowenig wie der plumpe Reichthum uns imponiren. Die feine Wahl, die Harmonie der Bewohner zu ihrer Umsgebung muß uns stets wohlthuend berühren. Die Materie hat fich dem ordnenden Gebanten dienend zu weisen. Göthe fagt: "Der Stoff erhält erft seinen Werth durch fünftlerische Gestaltung." Halten wir das fest, so werden wir das reichste Volk der Erde, indem wir den Werth der Materie hundertsfach durch die Kunst steigern. Abssichtlich habe ich nicht die Materialunterschiede für

die schlichtere bürgerliche Wohnung berührt, sondern nur die überall geltenden Prinzipien, die ein Jeder stets beachten muß, mag er nun mit vielem Gelbe gleich eine große Wohnung fich einrichten, ober nur die fleinere nach und nach ergänzen. Das Billige und Derbe ift ja sogar in vielen Fällen das allein Richtige. Wer verlangt z. B. für Bier zarte, gebrechliche venetianische Kelchgläser in Wirthschaften, in benen ftündlich diefelben wechseln und gereinigt werden?

Ich habe nur die bürgerliche Wohnung im Auge gehabt, die leider auf den Ausstellungen zu wenig beachtet yabt, die leider auf den Ausstellungen zu weing beachtet wird, da die großen Firmen beweisen wollen, daß sie die reichsten Schlösser würdig zu dekoriren verstehen. Das Publikum bewundert zwar die Ausstattungen, die 20,000 Mark kosten, aber es findet in denselben kein Vorbild für seinen Alltags-Bedarf, für den doch viele Fabriken das Schönste und im Preise Entsprechende schaffen. Die Mosaiksteine sind da, aber es fehlt meistens die Hand, die sie zum Bilbe vereinigt.

Der Wagenbau Schlesiens.

Diese Wagen werden meiftens von Bandlern gefauft ober von Leuten, welche die Wagen ansehen, handeln und bezahlen; dadurch können diese Wagenbauer ihr Betriebs= kapital in einem Jahre mehrere Male umfeten und haben feinen Zinsverluft. Diese Verkaufsweise ist gunftiger als in vielen Fällen bei Fabrifanten, welche zum größten Theil für Kunden auf feste Bestellung arbeiten. In einigen Gegenden ist dieses leichte schlefische Fabri-

fat durch besseres sächsisches und thüringisches verdrängt worden; dieses kostet etwas mehr, ift aber auch bedeutend beffer und folider.

Soffen wir, daß noch jeder Wagenbauer rechtzeitig einsehen lerne, daß gute Arbeit die Käufer fesselt und noch mehr neue anzieht, schlechte Arbeit biefelben vertreibt und in furzer Zeit das Renomme einer Stadt ober gar einer ganzen Provinz vernichtet. In einer unserer Nachbarstädte (————) war vor 50 bis noch vor 20 Jahren ein reger Wagenbau; von letzter Zeit ab hat sich derselbe so vermindert, daß dort jest nicht mehr eine Familie vom

Wagenbau ausschließlich lebt; ber Grund zu diesem Auss-gange war auch "billige und schlechte Arbeit". Zum Schlusse noch einige Worte über die jetzt allgemein im Gebrauch sich befindlichen Landauer; die ersten Landauer zu Ansang dieses Jahrhunderts konnten nur vierspännig gefahren werden und kamen deshalb nicht recht in Gebrauch; durch fortwährende Verbesserungen ist est in den letzten 20 Jahren erst möglich geworden, Landauer für zwei Pferde zu bauen — und ist jetzt deren Gebrauch ein all-gemeiner; für Landwege sind dieselben jedoch immer noch zu schwer, und es treten an diese Stelle die Doppel-Raleschen. Diese unterscheiden sich von den Landauern dadurch, daß Landauer 5 und 6 Fenster, Doppel-Kaleschen dagegen nur 2 (über den Thuren) und manchmal noch eines in der Borbermand haben. Diefe Raleschen werden auch in Städten Pflaster einspännig gesahren. Die Wagen mit Gummirädern, oder richtiger Räber

mit Gummireifen, werden in kleineren Städten wenig ge-baut. Gummirader koften 600—700 Mark und sind nicht recht dauerhaft, auch fährt sich der Wagen schwerer, da ber Gummi, wo das Rad die Erde berührt, glatt gedrückt wird.

Die Wagenbau-Anstalten mit Dampsbetrieb scheinen bei ins Europäern feine große Zukunft zu haben. Die Wagenarbeiten sind zu verschiedenartig, um Maschinen dazu verwenden zu können; nur in großen Fabriken ist Dampffraft zum Schneiden der Hölzer und zum Betriebe der Schmiedeseuer und Drehbänke mit Vortheil zu verwenden.

Maschinen zum Bohren der Naben und Felgen, zum Bapfenschneiben, jum Rundschneiben der Raber, werden nur immer turze Zeit, wenigstens nicht fortwährend gebraucht, und können leicht für Sandbetrieb eingerichtet werben.

Für Sattler-Arbeiten ist die Nähmaschine fast unentsich geworden. (3tg. f. Chaisens u. Wagenbau.) behrlich geworden.

für die Werkstätte.

Steinkitt.

Rach Mittheilung im "Moniteur induftriel" erhält man einen rafch erhärtenden, fehr schmiegsamen Ritt für Steinarbeiten einen kalg erhattenden, jegt ichmeglanten kitt in Setnitebeten aller Art durch Mischung von sein pulverisirtem Bleioxyd mit so viel Glyzerin, bis eine ziemlich konsssseren Masse entsteht. Dieser Kitt ist in Wasser unlöslich und wird nur durch scharfe Säuren angegriffen. Er sindet namentlich da Anwendung, wo hisher das slüssige Blei das einzig empfehlenswerthe Bindemittel hilbete.

Abhängigkeit des Hansschwammes von der Fällzeit des Holzes.

lleber die Beziehungen des Hausschwammes zur Fällzeit des Holzes berichtet Prof. Dr. Poleck in der "Deutschen Bauzeitung". Derselbe fand in der Afche des Schwammes sehr große Mengen von phosphorsaurem Kali; der Schwamme nathält ferner reichlich Stickstoffverbindungen. Be reicher daher das hatt ferner reighta Staftoffverbindungen. Je reitger oaher das Holz an Phosphorfäure und Kali, sowie an Stickstoff ist, um so rascher wird die Entwickelung des Bilzes vor sich gehen. Das Holz der im Saft, also im Frühjahr gefällten Koniseren enthält fünsmal mehr Kali und achtmal mehr Phosphorsäure und ist reicher an Stickstoff als das im Winter gefällte Holz, das